

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Reise Sr. Königlichen Hoheit des Erbgrossherzogs Friedrich August von Oldenburg in Ländern des Orients und auf dem Nil

Constantinopel, Klein-Asien, Syrien und Palästina - October 12 - December
21, 1874

Lüttge, Adolph

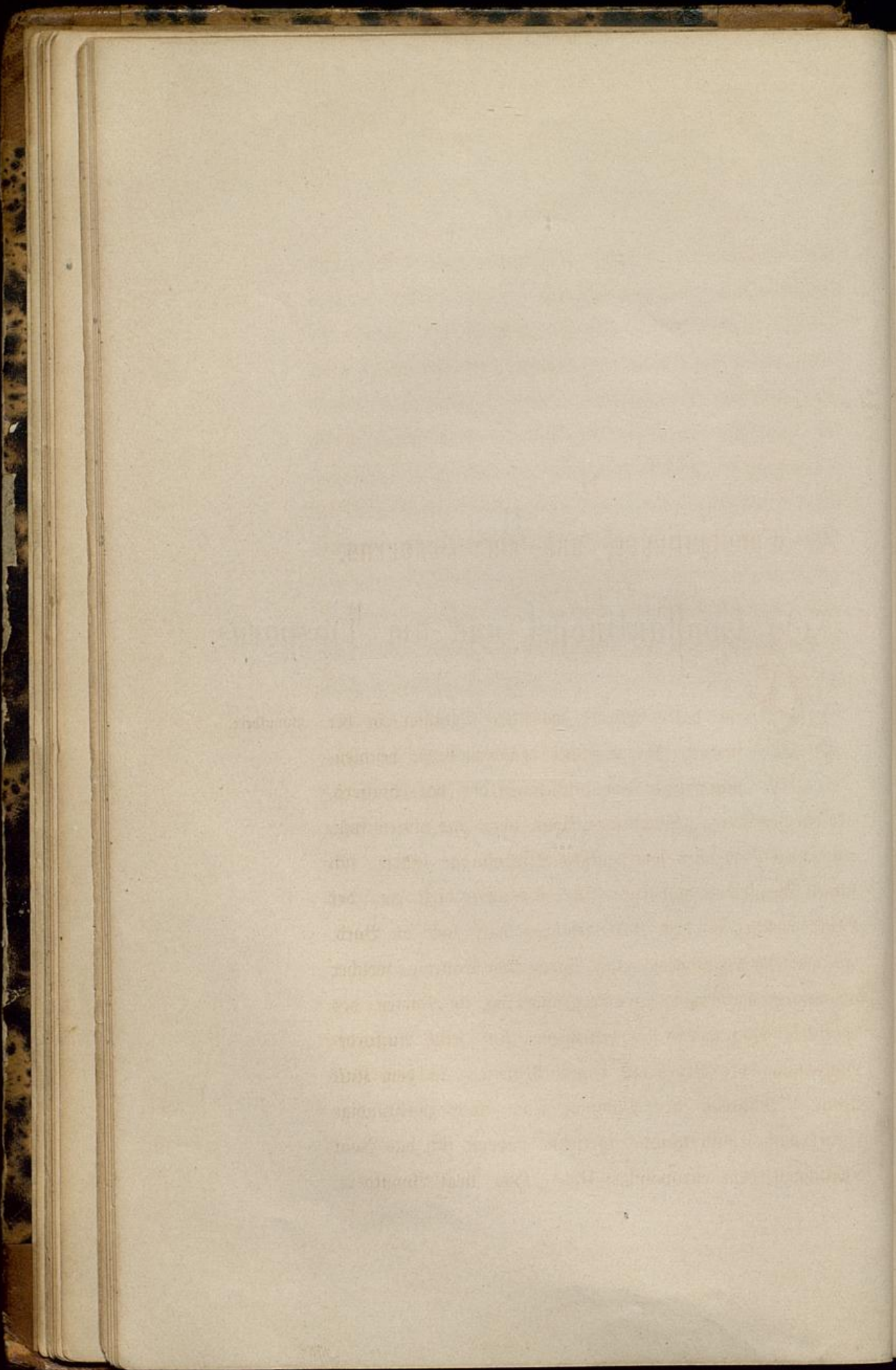
Oldenburg, 1877

II. In Constantinopel und am Bosphorus. (October 23. bis November 3.)

urn:nbn:de:gbv:45:1-6229

II.

In Constantinopel und am Bosphorus.



II.

In Constantinopel und am Bosphorus.

(October 23. bis November 3.)



ine halbe Stunde war der Dampfer in der Buynukdere. schönen Meeresstraße hinabgefahren, beschleunigt durch den raschen Strom des Wassers, als ein prächtiges zehnrudriges Boot, vorn und hinten spitz, ein „Kaïf“, welches die deutsche Kriegsflagge führte, sich schnell demselben näherte. Der Dampfer hielt an; der Herr, welcher in dem Kaïf gefahren war, kam an Bord. Es war der Legationssecretair Baron von Saurma, welcher gekommen war, um den Erbgroßherzog im Namen des deutschen Botschafters zu begrüßen. Auf seine Aufforderung nahm der Prinz mit seinen Begleitern in dem Kaïf Platz. Während der Dampfer seine noch zweistündige Fahrt nach Constantinopel fortsetzte, näherte sich das Boot pfeilschnell dem europäischen Ufer. Hier liegt Buynukdere,

der Sommeraufenthalt vieler Europäer, in weitem Bogen um eine schöne Bucht. Das Raif passirte den deutschen Stationär, S. M. Kanonenboot „Meteor“, dessen Officiere und Mannschaften salutirten, und hielt dann an der Landungsbrücke eines der größeren Landhäuser, des deutschen Botschafts-Hôtels, wo der Botschafter von Werther den Erbgroßherzog gastlich empfing. Der erste Dragoman der Botschaft, Testa, und der Commandant des „Meteor“, Capitain-Lieutenant Herbig, meldeten sich beim Erbgroßherzog. Nach dem Frühstück, bei welchem Fräulein von Werther die Dame des Hauses vertrat, wurde die Fahrt nach Constantinopel in Begleitung des Barons von Saurma in dem Raif fortgesetzt.

Bootsfahrt
nach Constanti-
nopel.

Bald schoß der Adler, der als Wahrzeichen auf dem Schnabel des deutschen Bootes seine Schwingen ausbreitete, wie ein lebendiger Nar über die Wasserfläche dahin; die zehn Ruderer, sehr elegant gekleidet in weiße Untergewänder und rothe, mit Schwarz und Gold gestickte Westen, ließen heute mit doppeltem Eifer ihre Riemen in die Fluth eintauchen. Theils trieb sie dazu der Ehrgeiz, der sich besonders bethätigte, wenn es galt, ein anderes Raif zu überholen, theils — der Hunger. Denn als gute Muselmänner hielten sie streng fest an den Vorschriften des Khoran, betreffend das Fasten während des Ramasan. Danach darf kein Gläubiger während dieses Monats in den Stunden von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang irgend Etwas genießen, weder einen Bissen Brod, noch einen

Schluck Wasser, und die neuere Zeit hat dieses Verbot sogar auf den dem Orientalen so schwer entbehrlichen Genuß des Tabaks ausgedehnt. So beeilten sich denn die Ruderer, um ihre Arbeit bis zu dem Kanonenschlage, welcher den Untergang der Sonne verkündigen sollte, zu vollenden.

Schon war die Bucht von Buhufdere und auch der derselben gegenüberliegende Marmorpalast des Sultans, Beykos, weit zurückgelassen; Therapia, eine andere Sommerstadt auf europäischem Ufer, zog an den Blicken vorüber; das Raif passirte die engste Stelle des Meeresstromes, wo auf europäischer Seite Rumeli Hissar, das Schloß des Abends, auf asiatischer Anatoli Hissar, das Schloß des Aufganges, auf vorspringenden Felsen liegen: aber noch war der Blick auf Constantinopel durch die Krümmungen der Ufer verdeckt. Doch schon wieder wurden die Augen durch einen im Glanze der sich neigenden Sonne strahlenden Marmorpalast gefesselt. Es war Beylerbey auf asiatischem Ufer, das sich wie ein Schwan aus den blauen Fluthen erhob. Hier umfuhr das Boot den letzten verbergenden Vorsprung des europäischen Ufers, und siehe! da umfaßte der Blick den Riesencomplex von Städten, welche die türkische Hauptstadt bilden. Vorn links, auf asiatischer Seite, Skutari; rechts, auf europäischem Boden, Beschiktasch, Galata und das überragende Pera; in weiterer Entfernung nach vorn, umsäumt von den Fluthen des Marmara-Meeres, Stambul mit den Moscheen und Kiosken des Serail. Aber kaum hatte das Auge Zeit, der Fahrt schon so weit

vorauszuweichen; denn ganz nahe rechts bot sich ihm jetzt die ergiebigste Weide dar. Zunächst die blendend weiße Pracht von Tschheragan, dem Sommerpalaste des Sultans; dann, ebenfalls aus weißem Marmor, der Winterpalast von Dolma Bagtscheh, in welchem der Beherrscher des türkischen Reiches augenblicklich wohnte. Deshalb ankerten auch die elf größten Panzerschiffe der türkischen Flotte in weitem Bogen vor dem Palaste, damit die fortwährend kreuzenden, zahlreichen Personendampfer, welche den Verkehr zwischen den vielen Städten und Plätzen am Bosporus vermitteln, verhindert würden, ihren erstickenden, schwarzen Rauch unmittelbar vor den Fenstern des Palastes auszuhauchen. Sämmtliche türkische Kriegsschiffe, wie auch die Stationäre der europäischen Mächte, salutirten, als der Erbgroßherzog unter deutscher Flagge vorüberfuhr. Das Raif hielt sich nun möglichst am Ufer, um nicht durch den starken Strom, welcher am Leanderthurme vorüber auf die Spitze des Serail zufließt, von der Einfahrt in den Hafen zu sehr abgetrieben zu werden. Doch die zahllosen, am Ufer entlang ankernden Handelsschiffe aller Nationen erlaubten ein ganz nahes Heranfahen nicht, und so hatten die Rudere zuletzt noch eine große Anstrengung. Jetzt bogen sie in eine tiefeinschneidende Bucht ein, welche von ihrer einem Füllhorn gleichenden Gestalt und von dem in ihr lagernden Reichthum — sie dient als Handelshafen — den Namen des Goldnen Hornes erhalten hat. Ein dichter Wald von Masten starrte über dem Wasser empor; darüber lagerten

sich hier und da die schweren Wolken des den Dampfem entströmenden Rauches; zwischen den Körpern der Schiffe zeigte sich an einigen Stellen, dicht über der Wasserfläche, ein schwarzer Streif, welcher sich zu bewegen schien: es war dies die erste der beiden Brücken, welche Galata mit Stambul verbinden, wankend unter der Last der darauf sich hin- und herbewegenden Menge von Menschen und Lastthieren. Ehe das Raif diese Brücke erreichte, machte es eine scharfe Wendung nach rechts und steuerte auf die Landungsbrücke der kaiserlichen Kanonengießerei von Top Haneh zu, einem kleinen Stadttheile, welcher von jener seinen Namen hat. Hier dürfen nur solche Boote, welche unter Kriegsflagge fahren, anlegen. Man schritt über den Hof des Artillerie-Depots, auf welchem zahlreiche Krupp'sche Geschütze lagerten, und durch ein stattliches eisernes Gitter, um auf die Straße zu gelangen. Die Gesellschaft befand sich nun plötzlich in dem geräuschvollen Gewirr des Straßenlebens von Galata. Da standen Hunderte von Menschen in den verschiedensten Trachten, orientalischen und europäischen, oder aus beiden gemischten, auf dem Fahrdamm und dem Trottoir, das sich vor dem Artillerie-Depot entlang zog. Fast alle hatten ein Stück Brod, oder eine Traube, oder eine Cigarette in der linken Hand, in der rechten die Uhr, auf welcher sie ungeduldig die Minuten bis zum ersetzten Kanonenschuß abzuzählen schienen. Die Sonne sandte eben ihre letzten Strahlen über den Horizont; bald mußte der erhoffte Augenblick kommen, da das Frühstück beginnen durfte.

Ankunft
in Constanti-
nopol.

Dort an der Ecke des Gitters herrschte dichtes Gedränge; Straßenverkäufer boten, laut durch einander schreiend, ihre den Türkengaumen reizenden warmen und kalten Speisen aus. Eine solche Disharmonie war nie in die europäischen Ohren gedrungen. In diesem Augenblicke erscholl der Kanonenschuß; ein wüstes Geschrei erhob sich ringsum. Zu gleicher Zeit sah man alle Kimbacken sich in Bewegung setzen; der süßliche Geruch von türkischem Tabak mischte sich mit dem Duft von warmen Speisen, welche, bisher von Männern auf großen Kupferplatten auf dem Kopfe getragen, nun auf dem Fahrdamm etablirt wurden. Um diese besonders drängten sich die Kauflustigen, die mit den erstandenen gebackenen Tomaten und Kürbissen triumphirend und essend davonzogen. An anderer Stelle zertheilten einige Burschen eine saftige Wassermelone; Männer mit Trinkwasser- oder Limonadenbehältern auf dem Rücken riefen und klingelten mit den Bechern ihre Waaren aus. Jetzt öffnete sich plötzlich das Gedränge; ein Läufer mit einem Stabe und mit heiserer Stimme machte Platz für einen Tramway-Wagen, welcher schwerbeladen mit Männern und dicht verschleierten Frauen aus einer engen Straße hervortauchte. Sofort schloß sich die Menge wieder hinter dem rasch dahinvollenden Wagen zusammen. Während jener Augenblicke waren Pferdevermiether der europäischen Neulinge im Gedränge gewahr geworden und bestürmten sie mit ihrem „Moscheu, horse!“. Kaum hatten sie sich ihrer erwehrt, als sie durch einen langen Zug von Pferden und

Maulthieren, die, mit Kasten und Fässern auf den Seiten belastet, sich selbst Platz zu machen verstanden, von einander getrennt wurden. Da war an ein weiteres Vordringen in diesem Gewirr von Menschen und Thieren, in diesem betäubenden Lärm nicht mehr zu denken. Baron von Saurma, der einzige der Gegend und der Sprache Kundige, winkte rückwärts; besser war es, jene in der Nähe des Gitters haltenden, zwar sehr wenig einladend anzusehenden Einspänner zu engagiren, als die betäubten Europäer in dem undurchdringlichen orientalischen Wirrwarr länger zu belassen. Und abenteuerlich genug war ein solches Gefährt anzuschauen: eng wie eine Portechaise, ziegelroth lackirt und mit vergoldeten Leisten und Arabesken geschmückt. Darin ging es hinauf nach Pera. Schrecklich war die Fahrt auf weiten Umwegen und holprichem Steinpflaster; nur in der Nähe des kaiserlichen Palastes von Dolma Bagischeh war glatter, chaussirter Weg. Hier begegnete man vielen eleganten Equipagen mit zart verschleierten, in grellfarbene seidene Gewänder gehüllten Damen aus den Harems der Vornehmen; es war Freitag, muslimischer Feiertag, der einzige Tag in der Woche, an welchem die Damen den Harem verlassen. Nicht lange dauerte indessen die Unnehmlichkeit der glatten Fahrstraße; da, wo am höchsten Punkte derselben, bei der schönsten Aussicht auf das Marmarameer und das Goldne Horn, der Neubau des deutschen Botschaftshotels sich erhob, bog die Goldkutsche in die engen Straßen von Pera ein, und es bedurfte noch einer

geraumen Zeit, bis sie zu dem Hôtel d'Angleterre in der Grande Rue de Péra gelangte. Hier ausgestiegen, fühlte man sich wieder auf europäischem Boden; das Haus war im Innern elegant und comfortabel nach Art der abendländischen Hôtels eingerichtet; der Wirth (Missirie) sprach deutsch, ebenso einer der Kellner, ein Oestreicher, während die übrigen, Griechen von Geburt, der französischen oder englischen Sprache mächtig waren.

Ritt
nach Stambul. Am Abend nach dem Diner wurde auf den kleinen türkischen Pferden, die in vielen Straßen zur sofortigen Benutzung bereit stehen, ein Spazierritt unternommen. Es galt, die eigentliche Türkenstadt, Stambul, mit ihren wegen des Ramasan festlich erleuchteten Minarets zu besuchen. Unter Führung eines Dolmetschers aus dem Hôtel begab sich die Gesellschaft nach Galata hinab; hier wurden Pferde bestiegen, und nun ging es durch das Gewühl in den engen Straßen jener Brücke zu, welche schon bei der Ankunft die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte. Hier herrschte noch immer dichtes Gedränge; vorsichtig, fast ängstlich, schritten die Pferde vor, fortwährend aufgehalten durch Menschen, welche, in dem unsicheren Lichte der spärlichen Laternen kaum erkennbar, plötzlich mit den Köpfen der Thiere in allzu nahe Berührung kamen. Dazu das unglaublich mangelhafte Pflaster der Brücke, bestehend aus rundlichen, ausgetretenen, feuchtglatten Cypressenstämmen, zwischen welchen oft breite Fugen Gefahr drohten. Endlich war das Goldne Horn überschritten und Stambul erreicht.

Der Führer ritt voran über den Marktplatz, der sich hier unmittelbar am Ufer befindet, und auf dem, trotz der vorgekehrten Tageszeit, noch zahlreiche Kauflustige die unermesslichen Haufen von Wassermelonen und Zwiebeln umstanden. Wie in den westlichen Ländern, waren es auch hier hauptsächlich Frauen, welche die Einkäufe auf dem Markte besorgten; zur Verhütung von sonst unvermeidlichen Zusammenstößen in der herrschenden Finsterniß führten sie fast alle eine Laterne aus buntem Papier mit sich, und diese zahlreichen, sich hin- und herbewegenden Lichter gaben der Scene ein eigenthümliches Gepräge. Der Weg führte durch eine ziemlich breite Straße mit gutem Pflaster neben dem Geleise einer Pferdeisenbahn hinauf, der Gegend zu, in welcher die größten Moscheen Stambuls liegen, die Aja Sophia und die Moschee des Sultans Achmed am Hippodrom. Die Reiter kamen hier zunächst durch lauter breite und gerade, meist chaussirte Straßen, die ihre Entstehung dem Riesenbrande verdanken, welcher im Jahre 1865 in dem Häusergewirr von dem Goldenen Horne bis zum Marmarameere westlich vom Serail eine breite Lücke schuf. Oft starrten an den Seiten dieser neuen Straßen die Ruinen der ehemaligen Häuser empor; doch an vielen Stellen erhoben sich auch neue, stattliche Gebäude, auf welche der Führer mit Stolz aufmerksam machte. An eine Betrachtung derselben war aber natürlich nicht zu denken. Nun kamen die großen Moscheen in Sicht. Doppelte Kränze von Dellampen zogen sich um die balconartig vor-



springenden Gallerieen der nadelförmigen, hoch aufragenden Minarets, von welchen einige zwei, die größten sogar drei Gallerieen besitzen. Von diesen aus ruft der Muezzin täglich fünf Mal zum Gebet. Zwischen je zwei Minarets war der Name der Moschee in türkischen Schriftzügen aus bunten, an Stricken befestigten Lämpchen angebracht. Diese in der Luft scheinbar schwebenden, vom Luftzuge sanft geschaukelten Lichter gewährten einen zauberhaften Anblick.

Nachdem den Pferden für einige Augenblicke Ruhe gegönnt war, führte der Dolmetscher die Gesellschaft durch einige der alten, engen Straßen. Hier konnten die Reiter nur einer hinter dem andern durch die lärmende Menge im langsamsten Schritte sich hindurchwinden. Die niedrigen, aus Fachwerk errichteten, krummen und schiefen Häuser, deren oberer Stock über die Straße vorspringt, sind unten meistens offen. Ueber den an der Straße stehenden Ladentisch hinüber blickt man in einen engen, niedrigen Raum, welcher mit Gemüse und Früchten, mit Fischen, Fleisch und Materialwaaren bis zur Decke angefüllt ist. Wenige Lampen erhellen spärlich die winzigen Räume. In einigen derselben werden Speisen gekocht und warm feil geboten; ein erstickender Geruch von Hammelfett und Zwiebeln dringt aus denselben hervor. Nicht viel größer sind die zahlreichen Schenklokale. In diesen herrschte jetzt ein reger, lärmender Verkehr. Auf einer Art Tribüne saßen, à la turque, Musiker im arabischen Turban und Kaftan, und

spielten auf Geigen, Querpfeifen, Tambourins und Cithern einformige Weisen in raschem Tempo; einige von ihnen sangen dazu mit schrecklichen Nasaltönen. Die Besucher der Cafés, theils Leute in Civilkleidung, theils Soldaten, unter denen auch Officiere, alle mit der türkischen Kopfbedeckung, dem Fez, bekleidet, saßen auf niedrigen Tabourets oder Stühlen um die Tribüne herum, Kaffee oder Sorbet schlürfend und Tabak aus Wasserpfeifen (Margilehs) und langrohrigen Tschibuks, oder in Gestalt von Cigaretten rauchend. Sie schienen von der Musik sehr entzückt zu sein. Den musikalisch anders gebildeten Ohren der Reiter, die vor einem solcher Cafés einen Augenblick anhielten, wurde sie indeß bald zuwider, und man eilte, das Ufer des Goldenen Hornes wieder zu erreichen. Inzwischen hatten sich die Menschen von den Straßen mehr und mehr in die Häuser zurückgezogen, und die Hunde begannen ihre nächtlichen Wanderungen. Aufgeschreckt durch den Hufschlag der Pferde, sprangen sie aus ihren Löchern im Straßenpflaster auf, in denen sie den Tag über, unbekümmert um die an ihnen und über sie hinschreitenden Menschen, der Ruhe gepflegt hatten. Jetzt trieb sie der Hunger, ihr Lager zu verlassen, und das geringste Geräusch war im Stande, sie zu verscheuchen. Bald scharten sie sich in Rudel zusammen, wo eine größere Menge von Speiseabfällen mitten auf der Straße aufgehäuft lag, und wehe den Ohren der Reiter, wenn ein Hund den anderen in seinen Scharrstudien störte; dann begann ein Gebell und

Geheul, das alsbald die ganze Straße entlang Nachahmung fand, so daß man sich in den Train des Wilden Jägers hätte eingestellt wähnen sollen.

Die zweite, innere Brücke des Goldenen Hornes wurde erreicht und im Trabe überschritten; sie ist in ihrer heutigen Gestalt neueren Ursprungs, als die äußere und erfreut sich daher eines besseren Holzpflasters. Eine treppenartig angelegte Gasse hinaufreitend, gelangte die Gesellschaft gegen elf Uhr Nachts durch die Grande Rue de Péra zum Hôtel zurück.

Oct. 24.
Besuche.

Nachdem am Morgen des folgenden Tages, des 24. October, der Groß-Bezier Hussein Pascha, begleitet von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Arifi Pascha, den Erbgroßherzog im Namen des Sultans in Constantinopel willkommen geheißen hatte, erwiderte der Prinz, begleitet von dem deutschen Botschafter von Werther, sowie von Herrn Testa und den Reisebegleitern, den Besuch bei dem Großvezier und fuhr dann bei den abendländischen Botschaftern vor.

Fahrt auf dem
Goldenen Horn.

Am Nachmittage wurde in Begleitung des Herrn von Tischendorf, zweiten Dragomans der Botschaft, in zwei von je einem Manne geruderten Kaïks eine Fahrt auf dem Goldenen Horne unternommen. Eine zahllose Menge von Handelsschiffen ankerte in dem Hafen, namentlich auf der südlichen Seite des Limans. Einen wegen ihres Verfalles wahrhaft entsetzlichen Anblick gewährte die Stadt der Juden auf der rechten, nördlichen Seite; weniger trümmerhaft

erschien, jener gegenüber, die Stadt der Griechen, der Phanar. Ueberall steigt das Terrain vom Ufer aus ziemlich rasch in die Höhe; über die höchst gelegenen Häuser erheben sich, rings um das Goldene Horn herum, zahlreiche, tief dunkelgrüne Cypressen, die Wahrzeichen von dort sich entlang ziehenden Begräbnißplätzen. Die Kaïts fuhren bis nahe zu dem innersten Winkel des Hornes, wo ein kleiner Fluß, die „Süßen Wasser von Europa“, sich in dasselbe ergießt. Die Süßen Wasser bilden im Sommer an einem bestimmten Wochentage den Sammelplatz für die Frauen aus Stambul, die dort auf dem grünen Rasen des Ufers im Schatten hochragender Eichen und Eschen die ihnen meist verlagte frische Luft genießen.

Nach dem Diner wurde ein türkisches Theater in Pera besucht; in dem Zuschauerraum befanden sich, mit Ausnahme von einigen Ausländerinnen, nur Männer, im Parquet viele türkische Officiere, die, um es recht bequem zu haben, sich des lästigen Schuhwerks entledigten. M. Lazarian, ein Armenier, eingeführt durch die Herren Testa und von Tischendorf als das „Factotum“ des deutschen Consulats, explicirte den Inhalt des dargestellten Trauerspiels, eines Stückes, in welchem viel gemordet, aber auch durch zahlreiche Witze für die Lachmuskeln der Zuschauer gesorgt wurde. Die türkische Sprache hatte einen recht angenehmen Klang. Schiller's „Räuber“, welche, wie Lazarian erzählte, damals wiederholt in einem Theater von Skutari zur Aufführung kamen, hätten in dieser Sprache

Besuch
eines türkischen
Theaters.

gewiß eine noch ansprechendere Unterhaltung gewährt, als das genossene Trauerspiel.

Oct. 25.

Ritt
um die Mauern
von Stambul.

Der folgende Tag war ein Sonntag; die Glocken der christlichen Andachtshäuser von Pera läuteten vom frühen Morgen an, immer in ganz kurzen Schauern. Dem Gottesdienste in der deutschen Kirche konnten die Reisenden, wie sie es acht Tage früher in Pesth gethan, nicht beivohnen, da sie über den Beginn desselben falsch berichtet waren. Um elf Uhr stellte sich Herr Testa im Hôtel ein, um bei einem Ritt um die Mauern der alten Constantinsstadt die Führerschaft zu übernehmen. Gegen 12 Uhr wurden die Pferde bestiegen. Die Cavalcade begab sich dieses Mal über die innere Brücke des Goldenen Hornes nach Stambul; dann ging es bergauf, bergab, durch die schmalsten Gassen und um unzählige Straßenecken gen Westen. Herr Testa wußte in dem Riesenlabyrinth vortrefflich Bescheid. Nach dreiviertelstündigem Ritt wurde bei dem Thore, durch welches die Heerstraße nach Adrianopel führt, die Mauer erreicht. Sie bildet in ihrer Gesamtheit, der Gestalt der Halbinsel, auf welcher Stambul liegt, entsprechend, ein Dreieck, und zwar ein etwa rechtwinkliges. Die Hypotenuse desselben zieht am Marmarameere entlang; die kleinere Kathete am Goldenen Horne, während die größere sich in nördlicher Richtung vom Marmarameere quer über den Hügelrücken bis zum Goldenen Horne erstreckt, wo sie in fast rechtem Winkel mit der kleineren zusammenstößt. Diese letztere Seite hatte man soeben durchschritten und man

wandte sich nun auf dem Fahrdamme, welcher durch den breiten, jetzt als Pflanzstätte für Gemüse und Getreide benutzten Graben von der Mauer getrennt ist, links dem Marmarameere zu. Welch ein plötzlicher Wechsel der Scenerie! Eben noch das lärmende Treiben in den Gassen, wo Alles Leben zu sein schien, — nun Todtenstille auf einem Wege, der auf der einen Seite von großartigen Ruinen, den ernstesten Zeugen einer mehr als fünfzehnhundertjährigen, ereignißreichen Vergangenheit umsäumt, auf der anderen von Gräbern eingesaßt ist, deren weiße Gedenksteine zwischen den zahllosen schwarz-grünen Cypressen geisterhaft emporstarren. Besonders apathisch erscheinen die Grabsteine der Männer, schmale, hohe Platten, die von einem in Stein ausgehauenen, roth bemalten Turban oder Fez gekrönt sind; freundlicheres Aussehen haben die Gedenksteine der Frauen; auf ihnen ist eine Blume als Wahrzeichen angebracht. Eine Stunde lang bewegte man sich in Schritt und Trab auf dieser Straße hin, ehe die Ecke der Mauer am Marmarameere erreicht wurde. Die Mauer hat auf dieser Strecke ein hoch romantisches Aussehen. Viele zinnengekrönte viereckige und runde oder polygonale Thürme erheben sich auf und vor derselben; manche tragen gewaltige Risse, aus denen Feigen- und anderes Gestrüpp hervorstößt. Hin und wieder erhebt sich ein kräftiger Baumstamm mitten aus den Trümmern, dessen knorrig verwachsener Gestalt man es ansieht, daß er Mühe gehabt hat, das feste Gemäuer zu verdrängen.

Mächtige Mauerstücke eines Thurmes liegen in dem Graben. Ein anderer, ganz erhaltener und mit üppigem, uraltem Ephen überzogener Thurm gewährt einen besonders schönen Anblick. An der Mauer selbst erkennt man die Arbeit verschiedener Epochen; schichtenweise war sie unter Constantin und seinen Nachfolgern aus natürlichen Mauersteinen und großen römischen Ziegeln aufgebaut; während der späteren christlichen Zeit waren an vielen Stellen Bogenfenster angebracht, aber alle diese Oeffnungen unter türkischer Herrschaft wieder sorgfältig vermauert. Hin und wieder finden sich Quader mit Inschriften aus oströmischer, griechischer und türkischer Zeit, auch wohl ein Marmorrelief, wie die Reiter ein besonders gut erhaltenes später in der Mauer am Goldenen Horne erblickten, eine Nise in flatterndem Gewande, mit dem Palmenzweige in der Rechten, darstellend. Ehe die Gesellschaft an das Meeresufer gelangte, mußte ein hoher Eisenbahndamm, der den Weg versperrte, mit den Pferden überklettert werden. Die Bahn, welche nach Adrianopel führen soll, durchbricht dort die Mauer; durch die Breche erblickte man hinter der bisher allein sichtbaren Mauer noch einen mit derselben parallel laufenden, eben so starken Mauerbau. Nach Ueberbreitung jenes Hindernisses gelangte man zu den sogenannten Sieben Thürmen, an der Ecke der West- und Süd-Mauer; sie bilden den best erhaltenen Theil der Befestigungen, da sie stets reparirt worden sind; bis vor nicht langer Zeit dienten sie als Gefängnisse, und hier von

Werner

es, wo beim Ausbruch eines Krieges früher die Gesandten der gegen die Türkei Krieg führenden Staaten internirt wurden.

Nachdem hier am Ufer des Meeres den Pferden eine Zeit lang Ruhe gegönnt war, ging es auf demselben Wege zurück, an dem Adrianopler Thore vorüber und dem Goldenen Horne zu. Dort, am Ende dieser westlichen, fast sieben Kilometer langen Mauerstrecke, umschließt ein polygonaler Vorbau die Trümmer von Kaiserpalästen. Hier erheben sich auch auf einem hohen Punkte jenseit der Mauer die noch stattlichen Ruinen von dem sogenannten Palaste des Belisar, Umfassungsmauern zweier Stockwerke mit großen Fensteröffnungen.

Auf der letzten steilen Strecke der Straße in einer Art Hohlweg zwischen der Mauer und den Gräbern hinabreitend, gelangte die Gesellschaft an das Ufer des Goldenen Hornes und wandte sich zunächst links zu der Moschee Ejub in der gleichnamigen Vorstadt. In derselben werden die Sultane am Tage ihrer Thronbesteigung mit dem Schwerte Osmans umgürtet; sie ist ein unansehnliches, altes Gebäude, dessen Pforten sich keinem Christen öffnen. Der Rückweg führte am Fuße der am Goldenen Horne entlangziehenden Mauer hin, zunächst durch ein von Juden bewohntes, von Schmutz starrendes Quartier, dann durch den Phanax. Hier fanden sich ansehnlichere Häuser, als in den von Türken bewohnten Straßen; auch waren die Fenster größer und weder vergittert noch verhängen, so

daß auch in den oberen Stockwerken, deren sich hier oft zwei oder drei über dem Erdgeschoß erhoben, Leben zu bemerken war. Manch schönes Frauengesicht blickte neugierig und verwundert herab, als die fremdländische Cavalcade sich durch die Straßen bewegte.

Nach fünfstündigem Ritt gelangte die Gesellschaft zum Hôtel zurück. Herr Testa folgte der Einladung des Erbgroßherzogs zum Diner. Der Abend verlief unter Besprechungen, betreffend die für den folgenden Tag angekündigte Audienz des Prinzen bei dem Sultan, und unter der angenehmsten Unterhaltung über Sitten und Zustände des Landes.

Oct. 26.
Audienz
des Erbgroß-
herzogs bei dem
Sultan.

Am folgenden Morgen, kurz vor 10 Uhr, erschien der deutsche Botschafter mit dem ersten Dragoman Testa im Hôtel; gleich darauf der Ceremonienmeister des Sultans, ein kleiner, starker Herr, ungemein beweglich und sehr lebhaften Temperamentes. Drei kaiserliche Equipagen harrten vor der Thür; in der ersten nahm der Erbgroßherzog mit dem Ceremonienmeister Platz; in der zweiten Herr von Werther und Hauptmann von Philipsborn, in der dritten Herr Testa und Dr. Lüttge. Die Audienz fand in dem Winterpalast von Dolma Bagtsch Statt. An der obersten Treppenstufe kam der Sultan dem Erbgroßherzog entgegen. Der Zug bewegte sich durch mehrere prächtige Gemächer zum Arbeitszimmer des Sultans; der Ceremonienmeister, rückwärts schreitend und mit tiefgefuntem Haupte, nahm die Führung. Wohl eine halbe Stunde lang unterhielt

sich der Sultan mit dem Prinzen, in Gegenwart des deutschen Botschafters. Da der Sultan nach dem Ceremoniell bei Audienzen nur türkisch spricht, so fungirten als Dolmetscher türkischer Seits Arifi Pascha, Minister des Auswärtigen, deutscher Seits der erste Dragoman der Botschaft, Tefta. Am Schlusse der Audienz hatten die Begleiter des Erbgroßherzogs die Ehre, in das Arbeitszimmer befohlen und durch den Erbgroßherzog dem Sultan vorgestellt zu werden. Der Prinz verließ hierauf mit sämmtlichen Herren das Gemach und das Vorzimmer, wo sich der Sultan verabschiedete.

Der Großherr hatte dem Ceremonienmeister inzwischen den Befehl ertheilt, den Erbgroßherzog durch den Palast zu führen. Derselbe bildet ein großes Oblongum, dessen Front dem Bosphorus zugekehrt ist, und das sich aus einem erhöhten Mittelbau und zwei rechts und links daran geschlossenen Flügeln zusammensetzt. Der Eintritt vom Lande her geschieht durch die Seitenfront des südlichen Flügels. Hier befindet sich ein Garten, in welchen man durch ein prächtiges Marmorportal mit vergoldeten, sehr kunstvollen Bronze-Gitter-Thüren von der Straße her gelangt. Der äußeren Marmorpracht des Palastes steht die Ausstattung des Innern in keiner Weise nach. Wenn man die wenigen marmornen Stufen, welche vom Garten hinaufführen, erstiegen, erblickt man eine weite, von Marmorsäulen getragene, ringsum von CRYSTALLspiegeln erglänzende Halle. An diese schließt sich das Treppenhaus. In der

Palast
von Dolma
Bagisch.

Mitte desselben, von allen Seiten frei, erhebt sich die marmorne Treppe mit einem von Crystallsäulen getragenen Geländer. Etwa je zwanzig Stufen führen von der südlichen und nördlichen Seite des Palastes her auf einen ersten Absatz, von dem aus man rechts oder links, und zwar wiederum nach Süden und Norden zu auf weiteren zwanzig Stufen bis zum oberen Stock gelangen kann. Diese elegante Treppe erhält ihr Licht von oben durch eine ovale Glaskuppel. Der gesammte Mittelbau des Palastes enthält nur einen einzigen, großartigen Prachtsaal, der bei ceremoniellen Audienzen benutzt wird, für gewöhnlich aber den Damen des kaiserlichen Harems als Tummelplatz dient. Der quadratische Bau wird von einer flachgewölbten Kuppel überspannt; auf den vier Seiten öffnen sich zwischen mächtigen Marmorsäulen Nischen, von welchen zwei, die dem Bosporus und die dem Park an der Rückfront des Palastes zugekehrte, bis zum Parquet herab mit Fenstern versehen sind; in den beiden anderen befinden sich die Zugänge, südlich von den Gemächern des Sultans, nördlich vom Harem her. Der Architectur kommt die Malerei zu Hülfe, den Saal zu einem Prachtraum erster Größe zu machen. Mit stamenerregender Kunst hat der Maler es verstanden, über der unteren, wirklichen Säulenhalle eine zweite zu fingiren. Der Saal empfängt nämlich dort oben von den vier Seiten durch große Fenster Licht. Die Wandflächen zwischen den Fenstern nun hat der Künstler durch in Fresco gemalte Säulenhallen ausgefüllt, welche in so glücklicher

Perspective ausgeführt sind, daß man glaubt, man sehe bei jedem Fenster durch einen langen Säulengang hindurch ins Freie. In den Ecken des Saales, über den unteren, wirklichen Säulen, treten je zwei Säulenreihen von je zwei Fenstern her zusammen. Auf allen diesen fingirten Säulen ruhen die ebenfalls fingirten Gewölbrrippen der Decke; denn auch diese, in Wirklichkeit fast flach, erscheint in Folge der kunstvollen Malerei als eine hoch aufstrebende Spitzkuppel. Aus der Mitte derselben hängt ein prächtiger Kristallkronleuchter bis zu einer Höhe von etwa zehn Fuß über dem Parquet herab; derselbe mag wohl fünfhundert Kerzen tragen. Doch erhöhen am Abend noch vier mächtige, aus massivem Silber gearbeitete Kandelaber in den Ecken des Saales den Glanz der Beleuchtung.

Am Nachmittage des 26. October begab sich die Gesellschaft, geführt von Herrn von Tischendorf und dem Factotum Lazarian, zu Pferde nach Stambul, wo auf Befehl des Sultans dem Erbgroßherzog die Pforten des Serails geöffnet werden sollten. Wie Constantinopel ein Complex von Städten, so ist das Serail ein Complex von größeren und kleineren Gebäuden, zwischen denen sich weite Höfe ausbreiten, und von welchen einige mit schönen Parkanlagen umgeben sind. Das Serail liegt auf der Spitze der großen dreieckigen Halbinsel von Stambul, wo die Fluthen des Goldenen Hornes, des Bosphorus und des Marmarameeres sich mischen; auf der Landseite wird es durch eine besondere Mauer von der Stadt getrennt,

Das Serail.



während es auf der Seeseite von Theilen der großen Constantinismauer umgeben ist. Der Umfang soll an fünf Kilometer betragen. Der Eintritt in einen ersten großen Hof ist einem Jeden, auch zu Pferde, gestattet; an der Pforte eines zweiten Hofes aber müssen die Pferde zurückgelassen werden, und der Eintritt ist Nicht-Türken nur dann erlaubt, wenn sie mit einem German versehen sind. Mit einem solchen war die Gesellschaft nicht ausgestattet, da der Erbgroßherzog auf Einladung des Sultans sich nach dem Serail begeben hatte. In Folge dessen entstand eine amüsante Scene zwischen dem sich auf türkisch ereifernden Herrn v. Tschendorf und den Thorwächtern. Inzwischen hatte das Factotum seinem Namen Ehre gemacht; als Türke hatte er von der Erlaubniß, in den zweiten Hof vorzudringen, Gebrauch gemacht und war mit der ganzen Schnelligkeit seiner Füße zu einem Palastbeamten geeilt, der von dem Befehl des Sultans Bescheid wußte. Es dauerte nicht lange, so kam er mit dem Palastbeamten selbst an das Thor, das sich nun willig öffnete.

Die
Schatzkammer
des Sultans.

An einer neuen Pforte, welche in das Alte Serail führt, wurde der Erbgroßherzog von einem anderen Beamten empfangen, der die Gesellschaft zunächst zu der Schatzkammer führte. Dieselbe befindet sich in einem unansehnlichen Kiosk; der Raum im Inneren ist nicht groß, aber unermesslich der Reichthum an Edelsteinen und Perlen, an goldenen und silbernen Geräthschaften, prächtigen Waffen, gestickten Teppichen, herrlichen Porcellangefäßen und

Schmuckstücken der verschiedensten Art. Vorn, dem Eingange zunächst, steht der Thron des Sultans, ein niedriger, sehr weiter Sessel mit einer etwa fußhohen Lehne. Es ist keine Stelle an der äußeren Seite dieses Prachtstuhles zu entdecken, an der sich nicht ein kostbarer Edelstein oder eine Perle befände. In Glasschränken rechts und links werden Waffen, Tassen, Pfeifen und Schmuckkästchen mit Edelsteinen aufbewahrt, in anderen Schränken an den Wänden gestickte Teppiche, übersät von Perlen, deren Größe zwischen der eines Nadelknopfes und der eines Sperlingseies variiert. Oben läuft eine Gallerie um das Gemach, auf welcher kunstvoll gearbeitete Uhren, mit seltenen Steinen, Elfenbein und Bernstein ausgelegte Schränke und Tabourets Aufstellung gefunden haben.

Ein anderer Kiosk enthält die Privatbibliothek der Sultane, meistens türkische Handschriften und Bücher. Einige lateinische Manuscripte, sowie Bücher aus der Bibliothek des Matthias Corvinus sollen sich hier befinden; doch war es nicht möglich, dieselben zu erspähen. Das Interessanteste für den Fremden ist ein Album mit den Portraits sämtlicher Sultane, welches vor nicht langer Zeit in Paris angefertigt worden ist. Bibliothek.

Noch mehrere andere Kioske wurden besucht. In dem einen derselben, in einem Gemach mit überraschend schöner Aussicht auf das Marmarameer und die Prinzeninseln, wurden auf Befehl des Sultans, trotz des Ramasan, eingemachte Früchte, sowie Kaffee und Cigaretten gereicht.

Nachdem sich sodann der Erbgroßherzog von dem freundlichen Herrn, welcher die Führung übernommen, verabschiedet hatte, ritt die Gesellschaft bei strömendem Regen nach dem großen Bazar, Bezestan.

Der Bazar.

Derselbe besteht aus Gewölben von ungeheurer Ausdehnung; labyrinthartig verzweigen sich die vielen Gassen in dieser gleichsam unterirdischen Stadt, in die nur spärliches Licht durch schmale Oeffnungen in den Gewölbdecken dringt. Zu beiden Seiten der Gassen befinden sich die Läden, deren Aeußerem man nicht ansieht, welche Schätze sie bergen. Alles starrt auch hier, wie in den offenen Straßen von Stambul, von Schmutz; oft führt, wie dort, auch in der Mitte der Gänge der Canal entlang, und auch hier ist Aufmerksamkeit nöthig, um die in den Löchern fauernden Hunde von den Pflastersteinen zu unterscheiden. Ein Besuch der Läden selbst wurde auf eine andere Gelegenheit verschoben.

Am Abend meldete sich Edhem Bey, Oberst im Generalstabe der türkischen Armee, beim Erbgroßherzog, da er von dem Sultan den Auftrag erhalten hatte, den Prinzen bei den Wanderungen durch die Hauptstadt zu geleiten.

Oct. 27.

Die

Mja Sophia.

Sehr früh am folgenden Morgen stellte er sich, zugleich mit Herrn Testa, im Hôtel ein, um den Erbgroßherzog zu einem Besuche der Mja Sophia abzuholen. Die Moschee durfte erst betreten werden, als die Wärter den German, welcher den christlichen Besuchern Eintritt verschaffen sollte, einer genauen Prüfung unterzogen, und nachdem sie den-

selben lästige Ueberschuhe aufgezwungen hatten. Diese profanen Vorgänge, welche bei dem Eintritt in die Vorhalle des Gotteshauses Statt fanden, machten einen störenden Eindruck, der durch die fortgesetzt mißgünstigen Blicke jener Leute und durch ihr habfüchtiges Wesen noch verstärkt wurde. Doch die Unannehmlichkeiten wurden vergessen, als nun, nach Entfernung eines Vorhanges, der innere Raum des erhabenen Baues vor den erstaunten Blicken sich öffnete. Die außerordentliche Größe des Raumes wirkte im höchsten Grade überraschend. Denn wenn auch die Aja Sophia von außen als ein gewaltiger Bau erscheint, so wird doch durch die vielen Ecken und Winkel der Mauern der Blick dort zu sehr auf die Details gelenkt, und er umfaßt, namentlich wenn man sich in größerer Nähe der Moschee befindet, das Ganze nie auf ein Mal, und unwillkürlich überträgt man in Gedanken die Ecken und Winkel auch auf das Innere. Wenn man eingetreten ist, sieht man nichts mehr von den vielen Krümmungen und Ecken des Aeußeren; ungehindert wandert der Blick durch den freien Raum des hohen, kuppelüberwölbten Mittelbaues bis zu der unmittelbar daran schließenden, aber doch fernen Apsis, in welcher einst der christliche Altar gestanden; und auch hier findet das Auge nicht eine scharffe Grenze: die große Rundwand öffnet sich noch in drei kleineren Apsiden, in welchen der Blick allmählich hinabgleitet. Auch der Goldglanz der Wände und der gewölbten Decken, welcher bewirkt, daß der Blick stets weiter

wandert, läßt den Raum so gewaltig groß erscheinen, daß man sich zunächst wahrhaft befangen fühlt. Erst nach einiger Gewöhnung ist man im Stande, die Einzelheiten zu betrachten. Und da fällt der Blick vor Allem auf die prächtigen monolithischen Säulen, welche, rechts und links in zwei Stockwerken übereinander zwischen den kuppeltragenden Riesenpfeilern befindlich, das Hauptschiff von den beiden weniger breiten und niedrigeren Seitenschiffen scheiden. Sie sind einst aus allen schönsten, den verschiedenen Göttern zugeeigneten Tempeln der griechisch-römischen Welt herbeigeholt worden, um diesen neuen, der göttlichen Weisheit im Allgemeinen geweihten Bau zu schmücken. Stunden lang könnte man bei der Betrachtung der Details im Mosaikschmuck der Pfeiler, der Wände und der Bogen verweilen; dieser Schmuck rührt aus der Zeit her, als die *Mia Sophia* ein christliches Gotteshaus war. Damals waren auch die Wandflächen der Apsiden mit bunter Mosaik bekleidet, biblische Gegenstände darstellend, und noch jetzt ist unter dem Goldglanze, mit dem der Islam jene Bilder überzogen hat, hier und da eine Gestalt zu erkennen, wie beispielsweise aus der Halbkuppel der großen Altar-Apside das milde Antlitz des Erlösers durch die goldene Hülle herniedersehaut. Unverhüllt sind auf den vier Gewölbzwickeln über den Pfeilern, wo sich die kuppeltragenden Bogen emporheben, die merkwürdigen, aus je sechs Flügeln zusammengesetzten Cherubgestalten bewahrt; nur der Kopf derselben in der Mitte der Schwingen ist mit einer großen vergoldeten

Metallplatte überdeckt. Der Islam duldet keine Darstellung menschlicher Antlitze. Christliche Bildwerke, in welchen ein solches nicht vorhanden, sind deshalb auch unberührt geblieben, wie sich z. B. der symbolische Fisch an mehreren Stellen findet; auch prangt noch über der Eingangsthür in getriebener Metallarbeit das aufgeschlagene Evangelium, überspannt von den Flügeln der Taube, des Symbols des Heiligen Geistes. Solche Reste aus christlicher Zeit erwecken in dem Gemüthe des Christen noch mehr das Gefühl der Wehmuth, welches sich seiner bemächtigt, wenn er dieses bei aller Pracht einfache, hehre Gotteshaus betritt, das nun seit mehr als vierhundert Jahren seinem Cultus verschlossen ist.

Tief ergriffen schieden die Besucher aus dem wunderbaren, geheiligten Bau, dem herrlichsten Denkmale byzantinischer, auf griechischen und römischen Grundlagen beruhender Baukunst.

Die Schritte lenkten sich nach dem größten freien Platze von Constantinopel, dem Atmeidan, wie er von den Türken wegen der dort ehemals abgehaltenen Reiterspiele genannt wird. Die Europäer nennen ihn meist mit seinem antiken Namen Hippodrom. Er datirt aus alter Zeit; Septimius Severus hat ihn angelegt, und Jahrhunderte lang ist er der Schauplatz großartiger Festspiele, später blutiger Partekämpfe gewesen. Von seiner ehemaligen berühmten glanzvollen Ausstattung ist jetzt freilich nichts mehr zu sehen; aus den Marmorsitzen sind Paläste und

Der Atmeidan,
Hippodrom.

Sultan-
Achmed-
Moschee.

Moscheen errichtet; die zahllosen Statuen sind verschwunden, und auch seine ursprüngliche Gestalt hat der Platz verloren, da die Moschee des Sultans Achmed einen Theil des ehemals noch größeren Raumes einnimmt. Ehe die Reiter den noch aufrecht stehenden Denkmälern in der Mitte des Platzes ihre Aufmerksamkeit zuwandten, begaben sie sich in die eben genannte Moschee, welche die größte nach der Aja Sophia und fast ganz nach deren Muster erbaut ist. Vom Hippodrom aus gelangte man zunächst in den großen Vorhof, wie er bei jeder Moschee zu sein pflegt und in dessen Mitte gewöhnlich ein Springbrunnen zum Zwecke ceremonieller Waschungen angebracht ist. Bei der Aja Sophia ist dieser Brunnen im reizendsten arabischen Style errichtet und prächtig mit vergoldeten Inschriften ausgestattet. Hier findet sich ein weniger kunstvoller. Eine besondere Auszeichnung der Achmedie ist es, daß sie sechs Minarets besitzt, während bei anderen großen Moscheen die Zahl dieser wie Schildwachen um das Gebäude stehenden Thürme sich höchstens auf vier beläuft; gewöhnlich finden sich nur ein oder zwei Minarets bei den muhamedanischen Gotteshäusern. Das Innere der Achmed-Moschee kann sich an Glanz der Ausstattung mit der Aja Sophia nicht messen; nur die Größe des Raumes imponirt und kommt hier noch mehr zur Geltung, da jene Säulen, welche die Aja Sophia in drei Schiffe theilen, nicht vorhanden sind. Der Grundplan des Gebäudes ist fast quadratisch. Auf vier sehr massigen Pfeilern ruht in der

Mitte des Ganzen eine mächtige Kuppel; an jede der vier Seiten dieses Mittelbaues schließt sich eine große Apside und an die vier Ecken je ein kleinerer Kuppelbau. Die Moschee ist, wie schon angedeutet, im Inneren fast schmucklos. Die Kuppeln, die Wände, die vier plumpen Pfeiler sind mit weißer Tünche überzogen; nur unten zieht sich bis zu einer Höhe von etwa drei Meter um die Wände und die Pfeiler eine Bekleidung von schöner alter persischer Fayence, und ein wahrer Kunstschatz ist die Kanzel aus Stein. Ihre Form zwar, wie die aller muhamedanischen Kanzeln, hat nichts Anziehendes, nämlich die eines quadratischen engen und dabei hohen Thürmchens, zu welchem eine schmale Treppe gerade hinaufführt. Der Kunstwerth dieser Kanzel (Minber), die genau nach dem Muster der in der großen Moschee von Mekka befindlichen gearbeitet sein soll, besteht in den Skulpturen an den dreieckigen Seitenwänden der Treppe und an dem Thürmchen selbst. Die Flächen sind mit Arabesken in sehr verschiedenen, reizenden Dessins, welche in Felder eingetheilt sind und reliefartig hervortreten, wie mit schönen Teppichen überdeckt; wegen ihrer sauberen Ausführung sind diese Reliefs wahrhaft bewunderungswürdig. Mit Stämmen erfüllen die neben der Kanzel, beim Allerheiligsten, befindlichen Wachskerzen wegen ihres colossalen Umfanges, der im Verhältniß an die Dimensionen der vier großen Pfeiler erinnert. Wie die Aja Sophia ist auch die Achmed-Moschee mit Beleuchtungsapparaten für Abend-Gottesdienst ausgestattet. Dieselben

bestehen in zahllosen kleinen Dellämpchen in Form von Trintgläsern, welche in Holz- oder Metallrahmen hängen. Diese Rahmen selbst sind an Schnüren befestigt, welche aus den Kuppeln sowie von den Bogen zwischen den Pfeilern gleichmäßig bis zu einer Höhe von etwa drei Metern über dem Fußboden herabreichen, so daß es wegen der großen Zahl dieser Lampen den Anschein gewinnt, als wäre durch sie der ganze Raum in zwei Stockwerke geschieden. Diese scheinbare Scheidewand aus Glas macht bei Tage einen nicht eben angenehmen Eindruck. — Viele Priester und Lehrlinge des Priesterstandes waren in der Moschee anwesend; manche, namentlich von den jüngeren Leuten, saßen in knieender und sehr gekrümmter Stellung vor dem Koran, dessen Sprüche sie laut auswendig lernten; ihr Oberkörper war dabei in einer fortwährend nickenden Bewegung. An der Eingangswand lagen einige Priester, bedeckt mit dem grünen Turban, durch welchen sie sich als Nachkommen des Propheten bezeichnen, und eingehüllt in einen langen Kaftan, auf dem Boden, um der Ruhe zu pflegen.

An der Pforte des langen Arcadengebäudes, welches den Hof der Achmed-Moschee von dem Atmeidan trennt, wurden die Pferde wieder bestiegen und nun den drei Denkmälern, welche allein auf diesem großartigen Platze sich erhalten haben, kurze Besuche gewidmet. In der einstigen Spina des Rennplatzes stehen zwei Obeliskten, ein monolithischer aus Aegypten und ein aus Marmorblöcken aufgemauerter, und zwischen beiden ein weniger hohes

Denkmal aus Bronze, die berühmte Schlangensäule aus Delphi, drei ehrwürdige Zeugen der einstigen Macht des oströmischen Reiches. Zuerst von diesen drei Denkmälern hat das mittlere, die Schlangensäule, Aufstellung gefunden, und zwar zur Zeit Constantin des Großen. Gleichsam zur Weihe der in dieser der Cultur nach ganz griechischen Gegend errichteten neuen Hauptstadt des römischen Reiches ließ der Kaiser das älteste Nationaldenkmal der Griechen, den großen Dreifuß des Orakels von Delphi, dorthin schaffen. Einst war dieser Dreifuß nach dem großen National Siege bei Plataä dem Schlangentödter Apoll in seinem Heiligthume zu Delphi von den griechischen Staaten als Weihgeschenk aufgestellt worden, und noch heute sind die Namen jener Staaten oder Städte an den Leibern der drei sich spiralenförmig um einander windenden Schlangen zu erkennen. Die durch die drei Spiralen entstandene, etwa fünf Meter hohe Säule diente als Hauptstütze des Dreifußes; auf den drei sich nach außen wendenden, jetzt abgehauenen Köpfen der Schlangen ruhte der Boden des Beckens, während zartere Füße sich mehr vom Rande desselben nach unten erstreckten und die Säule also umschlossen. Die graziöseste Abwechslung herrscht in der Richtung der Windungen: zunächst steigen die drei Schlangenleiber fast steil in die Höhe; nach der Mitte zu schlingen sie sich mehr und mehr horizontal um einander; je näher den Köpfen, desto schlanker wiederum werden die Spiralen. Ebenso graziös ist es, daß die

Die
Schlangen-
säule
von Delphi.

Säule von unten aus zunächst anschwillt, um sich dann von der Mitte nach oben wieder zu verjüngen.

Der ägyptische
Obelisk.

Den großen Obelisk Tothmes' III. aus On (Heliopolis), welcher während eines Erdbebens umgestürzt war, ließ Theodosius II. zum zweiten Male aufrichten. Die Inschriften und Reliefs an den Seiten der cubischen Marmorbasis berichten über diese Aufrichtung.

Der Marmor-
obelisk.

Das dritte Denkmal ist am wenigsten gut erhalten; nicht nur ist der Obelisk seiner einstigen glänzenden Bekleidung mit Erzplatten beraubt, wie sie Constantin Porphyrogeneta im zehnten Jahrhundert zuletzt hatte herstellen lassen, sondern auch die Marmorblöcke, aus welchen er aufgethürmt, haben die Glätte ihrer Flächen eingebüßt oder gar große Stücke verloren, so daß von einer Betrachtung aus allzugroßer Nähe fast abzurathen ist.

Die Cisterne
Constantins.

Im Galopp ging es nun über die Trümmer von Häusern zu einem anderen großartigen Baudenkmal aus alter Zeit, der großen Cisterne des Constantin. Auf einer zerfallenden Treppe gelangte man in einen kühlen, unterirdischen Raum hinab, aus welchem ein eigenthümliches, schnurrendes Geräusch, vermischt mit lärmenden Kinderstimmen, den Eintretenden entgegendrang; es dauerte einige Zeit, ehe man sich den Grund dieses Geräusches erklären oder überhaupt irgend einen Gegenstand erkennen konnte, da man aus dem grellsten Sonnenlichte plötzlich in fast absolute Finsterniß gelangt war. Erst allmählich gewöhnten sich die Augen; schwaches Licht fiel durch Oeffnungen in

der Decke herab. Man erblickte nun rings umher hochragende Säulen und in den Gängen zwischen denselben eine große Anzahl von Rädern, welche von Kindern eifrig gedreht wurden. Letztere waren damit beschäftigt, dünne Seidenschnüre zu drillen, die zu der Anfertigung der das rothe Fez zierenden schwarzen Quaste benutzt werden. Jetzt traten auch die Details des Baues deutlich hervor; in einer Höhe von zwei Metern über dem Boden zeigte sich an allen Säulen ein dicker Wulstring, und bei näherer Betrachtung erkannte man, daß an diesen Stellen Capital und Basis zwei übereinander stehender Säulen sich berührten. Die unteren Säulen waren bis zur halben Höhe im Schutt des Bodens vergraben. Wie war nur in diesen Raum, dessen Decke vollständig erhalten, so viel Schutt gekommen? Das Räthsel klärte sich bald auf; man bemerkte, wie unter den Oeffnungen im Gewölbe der Schutt viel höher lag, als an bedeckten Stellen, und es dauerte nicht lange, so sah man durch eine derselben eine Masse von Gerücht herabstürzen. Die ehemalige Cisterne ward, seitdem die zu ihr führende Wasserleitung zerstört worden, als Schuttgrube benutzt. Schon ist sie bis zur halben Höhe ausgefüllt. Denn in Wahrheit wird das Deckengewölbe von zu drei übereinanderstehenden Säulen getragen, von denen jetzt nur noch die oberen und die halben mittleren zu sehen sind. Einst zählte man an 650 Säulen in den drei Stockwerken über einander, und der Volksmund spricht noch jetzt von tausend und einer Säule, um die Cisterne

zu bezeichnen. Nicht allzulange wird es dauern, bis dieses für das öffentliche Wohl so wichtige Werk der letzten Zeiten des Alterthums der Kurzsichtigkeit der Neuzeit gänzlich zum Opfer gefallen. — Unbekümmert um den herabfallenden Schutt und ahnungslos, wo sie sich befänden, sangen die Knaben bei ihrer Drillarbeit lustige Weisen, von denen die weiten und noch immer hohen Räume wiederhallten. Plötzlich verstümmte ihr Gesang; sie ließen ihre Räder im Stiche und kamen an einem Punkte zusammen, wo eben ihr Freund, der Pilavhändler, seine leckere, dampfende Waare vom Kopfe auf den Boden gesetzt hatte. „Thu recht voll“, sagte einer der Knaben, indem er die Hand, in welcher er bereits das selbst verdiente Kupferstückchen hielt, nach dem mit Reis und Safran sich füllenden Teller ausstreckte. —

Die Pferde wurden nun wieder bestiegen, und in Galopp und Trab ging es nach Pera zurück. Es war kurz nach Mittag; schon um 2 Uhr wurde die Wanderung zu den Sehenswürdigkeiten in Constantinopel fortgesetzt. Zu diesen dürfen wohl seitens christlicher Reisenden die tanzenden Derwische gerechnet werden, welche damals Dienstag Nachmittags ihre gottesdienstliche Uebung vornahmen.

Die tanzenden
Derwische.

Als man die kleine Moschee betrat, hatten die Derwische bereits begonnen. Auf einem nicht eben großen, sehr glatten Parquet, auf welches die zahlreichen Zuschauer von einer Gallerie hinabsahen, drehten sich etwa sechzehn der Secte angehörige Mönche. Angethan mit

einem langen schwarzen Gewande, welches von den Hüften abwärts in Folge der raschen Umdrehungen glockenartig sich wölbte, bedeckt mit einer hohen, spitzen Tiara aus braunem Filz, den rechten Arm schräg nach oben richtend, während der linke in entgegengesetzter Richtung um den Körper freiste, brachten die Dervische der Gottheit ihr Tanzopfer. Aus einer auf der Gallerie befindlichen Loge ertönte eine aus schrillen Flöten-, Tambourin- und kaum menschlich zu nennenden Nasaltönen zusammengesetzte Musik. Als diese plötzlich verstummte, stürzten die Dervische auf den Boden nieder; sie hüllten sich in weiße Mäntel, welche ihnen von dienenden Brüdern zugereicht wurden, und lagen eine Zeit lang, mit der Stirn den Boden berührend, regungslos und betäubt da. Dann ließ sich die Stimme eines Dervisch vernehmen, welcher an der Dreheceremonie nicht Theil genommen hatte; bei ihrem Klange richteten sich die verhüllten Gestalten halb empor; nach der Nennung einer jeden der neunundneunzig Eigenschaften Allahs riefen sie im eintönigen Chor: „Allah ist groß!“ Sie warfen die weißen Mäntel wieder von sich, und noch ein Mal drehten sie sich, wohl zehn Minuten lang, im raschen Tempo, so daß auf die Secunde etwa zwei Umdrehungen kamen. Nochmals stürzten sie erschöpft zu Boden. Der Oberdervisch, welcher während der ganzen gottesdienstlichen Ceremonie mit gekreuzten Armen knieend dageessen hatte, erhob die Stimme, um den Schluß einzuleiten. Der Reihe nach richteten sich die übrigen auf, traten an den Oberen

heran, küßten ihm den Rücken der Hand und stellten sich dann zu seiner Rechten neben einander, indem ein jeder der neu Hinzutretenden die schon Aufgestellten umarmte und küßte. Zuletzt schritt der Obere mit denselben Ceremonien an der Reihe der Dervische entlang und geleitete sie aus dem Saale. Die Musik verstummte; die Zuschauer verließen die Moschee; man sah es den Einzelnen auf dem Gesichte an, daß sie froh waren, dem Orte dieses eigenthümlichen, unheimlichen Gottesdienstes den Rücken zuzukehren zu können. In der That, man fühlte sich wie von einem Alp belastet. Da ertönte von der Straße her ein fröhliches, lang ausgedehntes Lachen; unwillkürlich wandten sich die Blicke nach der Stelle, von welcher es entgegenschallte; die Gemüther sehnten sich nach Luft, und es konnte nicht zweifelhaft sein, daß der Lachende ein glücklicher Sterblicher war, welcher bereits Luft schöpfte. Und siehe! Dort stand der alte Freund aus Moldowa und Warna, noch immer in seinem blauen Frack mit blanken Knöpfen; der ganze „sterbliche Rahmen“, um mit seiner Muttersprache zu reden, vibrirte von heftigem Lachen. Als der Alte nun gar seiner Lebensretter aus Warna ansichtig wurde, da blieb er seiner nicht mehr Herr. Die Hände, soviel es ihm sein Oberkörper erlaubte, den Knieen nähernd, drehte er sich mit dem von Lachen fast erstickten Ausrufe „Hool-lo, Gentlemen, what do you think, I'll make myself a dervis, I'll make myself a dervis!“ ein Mal langsam um seine Achse, und er hätte dann seinen ehemaligen Reije-

genossen wahrscheinlich gern noch mehrere Zukunftspläne mitgetheilt, wenn sie nicht, um in des Hôtels geschlossenen Räumen die Wirkung des komischen Anblicks abzuwarten, sich eiligst davon gemacht hätten. —

Kurze Zeit darauf ging es nach Top-Haneh hinab, wo der Rutter des „Meteor“ bereit stand. Herr Testa und Lazarian wollten die Reisenden nach Skutari und von dort auf den Bulgurlu führen, einen Berg, welcher sich unmittelbar hinter der asiatischen Stadt erhebt. Die Ruderer hielten sich des starken Gegenstromes wegen lange am europäischen Ufer; Skutari war weit zurückgelassen, als der Steuermann dem Boote endlich die Richtung nach rechts gab. Wie ein Pfeil schoß es nun, halb vom Strome fortgetrieben, halb ihn durchschneidend, dem asiatischen Ufer zu; und noch im letzten Augenblicke wäre es an dem kleinen Bootshafen von Skutari vorüber gerissen, wenn nicht die Matrosen das schnellste Rudertempo, achtzig Schläge in einer Minute, angenommen hätten.

Fahrt nach
Skutari.

Sobald man den Fuß an das asiatische Ufer gesetzt hatte, fand man sich von Pferdevermiethern umzingelt; die besten Thiere wurden ausgewählt, und bald ging es durch die Straßen von Skutari, welche in jeder Beziehung denen von Stambul glichen, nach dem Wege zum Bulgurlu. Eine breite Chaussee führt bis fast auf die Höhe. Diese wird im Frühling als Corso von der vornehmen und vornehmsten Damenvwelt Constantinopels benutzt; auf beiden Seiten stehen hübsche Landhäuser reicher Türken; fast am

Ende theilt sich die Fahrstraße in zwei Arme, welche einen ovalen „Volksgarten“ umschließen, in welchem an Corso-
tagen mehrere Musikbanden ihre Weisen ertönen lassen. Am oberen Ende dieses Gartens führt ein Sandweg
links ab, dem Gipfel des etwa siebenhundert Fuß hohen
Berges zu.

Bulgurlu.

Einer der schönsten Punkte der Erde war erreicht. Welch ein großartiges und zugleich liebliches Panorama! Der breite, tiefblaue Strom des Bosporus in seiner ganzen Länge von Meer zu Meer, mit all seinen von hellen Häusern und grünen Gärten umsäumten Buchten, mit all den zahllosen Schiffen und Booten, deren weiße Segel auf dem dunklen Grunde und im Glanze der Sonne doppelt hell erschienen. Dort die Vorsprünge der Ufer mit ihren alten, romantischen Festungswerken, hier die im Glanze der Neuheit strahlenden, sechshaften Marmoraläste, vor denen sich ein Wiedersehen auf der leicht gekräuselten Wasserfläche wie ein in der Sonne glitzerndes Schneefeld ausbreitete. Und nun das wellige Häusermeer der dreifach getheilten Miesenstadt, überragt von den Kuppeln und Minarets unzähliger Moscheen, umschließend in der Tiefe das Bild des regesten Lebens, den schiffreichen Hafen, rings oben umschlossen von den ernstesten Wahrzeichen des Todes, den waldartig zusammenstehenden Cypressen. Und damit es dem schönen Bilde in Nichts an Mannigfaltigkeit fehlen möchte, umfaßte dort links der Blick noch die grünen, von einem weißen Schaumfranze umgebenen

Prinzeninseln, während sich jenseit derselben die Ufer der Propontis in nebelhafter Ferne in den bläulichen Farbtönen von Meer und Himmel verloren.

Leider machte sich ein heftiger Wind auf, und der Himmel überzog sich mit drohenden Wolken, so daß ein etwas längerer Aufenthalt an dem schönen Punkte nicht räthlich erschien. Rasch wurde im Trabe der Bootshafen erreicht und die Fahrt über den Bosphorus mit dem Strome schnell vollendet.

Am Abend folgten der Oberst Edhem Bey, sowie Capitain-Lieutenant Herbig und Lieutenant Voß vom „Meteor“ der Einladung des Erbgroßherzogs zum Diner. Der Tag war fast überreich an großartigen Eindrücken gewesen, nach welchen der vortreffliche Humor der geladenen Gäste von der angenehmsten wiederbelebenden Wirkung war.

Dem Wunsche des Erbgroßherzogs, Etwas von den militairischen Einrichtungen Constantinopels zu sehen, entsprechend, hatte der Sultan Edhem Bey mit der Führung durch eine Infanterie-Kaserne und die Officiers-Schule beauftragt. Edhem Bey, Oberst im Generalstab und Director einer Kriegsschule, war ein außerordentlich liebenswürdiger und gebildeter Officier. Der französischen Sprache vollkommen mächtig, da er seine Bildung in Frankreich genossen, hatte er unlängst die Pforte auf der Brüsseler Conferenz über völkerrechtliche Fragen vertreten.

Am 28. führte er den Erbgroßherzog zunächst nach der Kaserne des 4. Jäger-Regiments. Der Commandeur

Oct. 28. Infanterie-Kaserne und Officiers-Schule.

desselben empfing die Besucher am Eingang und geleitete sie in seine Wohnung, in der trotz des Fastenverbotes wenigstens den nicht muhamedanischen Gästen Cigarren und Kaffee gereicht wurden. Die Unterhaltung konnte leider nur durch das Medium des Oberst Edhem Bey geführt werden, da keiner der Officiere französisch oder deutsch sprach.

Der Commandeur entschuldigte im Voraus den schlechten Eindruck, welchen der augenblickliche Zustand der Kaserne sowie die Ausbildung der Truppen machen würden, mit dem unglückseligen Ramadan und ließ darauf alarmiren. Die Bataillone traten schnell auf dem Kasernenhofe im Exerciranzuge an. Eins derselben sollte die Bataillons-Schule vorstellen. Das türkische Infanterie-Exercir-Reglement lehnt sich hauptsächlich an das französische an, nur für das Exerciren auf der Stelle schien Vieles aus dem preussischen hinübergenommen zu sein. Hinsichtlich der Griffe und Wendungen auf der Stelle, sowie des Stillstehens der Leute im Gliede war das Streben nach strammer Exercir-Disciplin unverkennbar. Die Bewegungen jedoch entbehrten sowohl der Accuratez, als auch der Sicherheit; selbst Zugführer suchten bisweilen bei Deploiments und Kolonnenformationen nach ihren Plätzen. Der darauf folgende Parademarsch wurde im Schritt und Lauffschritt producirt. Gute Haltung, Fühlung und Richtung waren schon um des übertriebenen Tempos Willen gar nicht möglich. Zum Schluß wurden, nachdem das Bataillon auseinander gezogen war, Gewehrübungen auf Commando gemacht.

Das Klipp und Klapp war hier geradezu überraschend eingedrillt — aber auch nur dieses. Inzwischen waren die Mannschaften der beiden anderen Bataillone in ihren Stuben angetreten: Die Mannschaften sind in Sälen untergebracht, welche durchschnittlich mit 20—30 Köpfen belegt sind. Der Raum wird hauptsächlich durch zwei Reihen von, den Britischen in unseren Wachtstuben vergleichbaren, Bettstellen eingenommen, auf deren Fuß-Enden die Mannschaften gerichtet standen. Im Mittelgange sind Gestelle für die Gewehre und Ausrüstungen der Leute angebracht. Die Einrichtungen der Stuben, sowie überhaupt die baulichen Einrichtungen der Kaserne machten einen vortheilhaften Eindruck. Die Räume sind zweckmäßig vertheilt, die Zimmer hoch und geräumig. Was gezeigt wurde, war sauber gehalten.

Die Mannschaften selbst waren meist von kräftigem Körperbau und gut gewachsen. Auffällig war der große Altersunterschied: neben wahren Kindern standen häufig Leute in vorgekehrten Jahren.

Den unangenehmsten Eindruck machte der Anzug der Leute. Schnitt und Farbenzusammenstellung waren an sich geschmackvoll. Das Material schien gut zu sein, aber richtige Deconomie fehlte. In einer Abtheilung von Mannschaften, deren Röcke kaum einer vierten Garnitur zugetheilt werden dürften, standen zwei oder drei Leute in einem tadellosen neuen Anzuge, um so den Bekleidungs-Zustand der

übrigen in einem unverdient ungünstigen Lichte erscheinen zu lassen.

Der Erbgroßherzog begab sich von der Kaserne in die Officiers-Schule. Der mit der Leitung der Anstalt beauftragte Pascha, welcher zu seiner Ausbildung lange in Wien gelebt hatte und in Folge dessen geläufig deutsch sprach, führte den Prinzen durch sämtliche Räume der Anstalt, die im großartigsten Maßstabe angelegt und mit allen wissenschaftlichen Hilfsmitteln reichlich ausgestattet war. Von den Schülern konnte man wegen der Ramasan-Ferien wenig sehen. Ueber ihre Leistungen wäre es so wie so bei der Unbekanntschaft der Besuchenden mit der türkischen Sprache schwer gewesen, sich ein eigenes Urtheil zu schaffen. Im Terrain-, Constructions- und freien Handzeichnen schienen durchschnittlich recht Tüchtiges geleistet zu werden.

Die Anstalt, nach dem Muster von St. Cyr organisiert, nimmt ca. 450 Zöglinge auf, die nach vierjährigem Cursus als Lieutenants in die Armee eintreten. Die für den Generalstabs-Dienst bestimmten bleiben 5 Jahre in der Anstalt und verlassen dieselbe als Hauptleute im Generalstab.

Besuch auf dem
„Meteor“ und
dem türkischen
Admiralschiffe.

Die Gesellschaft fuhr nun nach Top Haneh hinab und begab sich an Bord des „Meteor“, wo Capitain-Lieutenant Herbig alsbald ein Gefecht-Manoeuvre mit allen Details ausführen ließ. Selbst der Schiffsarzt Dr. Bugge hatte dabei zu thun. Nach Einnahme eines Frühstückes fuhren

Capitain=Lieutenant Herbig und Premier=Lieutenant von Schuckmann mit an Bord des türkischen Admiralschiffes, das der Oberbefehlshaber der Flotte dem Erbgroßherzog und Begleitern bereitwilligst in allen seinen Theilen zeigte.

Am Nachmittag wurde eine Wanderung durch den Bazar unternommen, dieses Mal mit der Absicht, dort einige Einkäufe zu machen. Es wurde deshalb ein Mann, der sich vortrefflich auf den Verkehr mit den Verkäufern verstehen sollte, der Lootse des „Meteor“, mitgenommen. Derselbe gab schon unterwegs einige praktische Regeln an, welche man bei Einkäufen in dem Bezeestan zu beobachten hätte. Er führte die Gesellschaft zunächst durch einen Gang, in welchem Pantoffelmacher ihre Waaren feilboten; die niedrigen und dunklen Boutiquen zu beiden Seiten der schmalen Gasse, durch die außer unzähligen Menschen auch Lastthiere sich hin und her bewegten, waren mit Reihen von Schnabelschuhen in allen Farben, namentlich aber in Roth und Gelb, ausstaffirt. Sofort drängten sich die Verkäufer an die Fremden heran, um sie aufzufordern, sich ihr herrliches Fabrikat genauer anzusehen, und bald kamen sie mit Sachen zum Vorschein, welche in der That die Blicke reizten, mit zierlichen, in Gold und Seide reich gestickten Tuschshuhen. Das Handeln begann. „Very cheap, Mister; très-bon; szähr bil-lik! Venti cinque francs! Ici Mossiou!“ Der Lootse und Dolmetscher bot die Hälfte des geforderten Preises für ein sehr glänzendes Paar. — „Unmöglich! — Es wurden andere Schuhe ge-

Einkäufe im
Bezeestan.

zeigt, welche allenfalls für zwanzig Francs abgelaßen werden könnten. Wiederum wurde die Hälfte geboten, und eine nochmalige abschlägige Antwort erfolgte, worauf Anstalt zum Weitergehen gemacht wurde. Nun ward dem guten Schuhmacher bange; fünfzehn und dreizehn waren die Preise. Sofort setzte auch der Käufer sein Angebot herab und schließlich wurden die Schuhe zu zehn und sieben Francs erhandelt. Und in ähnlicher Weise ging es in allen Boutiquen, bei den Waffenhändlern, wie auch bei den etwas feineren Leuten, welche aus ihren dunkelen und unscheinbaren Räumen die prächtigsten Schätze von gestickten Teppichen und Kaschmir-Shawls hervornahmen. Dabei kam es wiederholt vor, daß sich mehrere Händler gegenseitig im Herabsetzen ihrer Preise überboten, da, sobald die Gesellschaft irgendwo eingetreten war, die Besitzer der angrenzenden Läden bei dem beglückten Kollegen sich zusammenfanden, um in dessen Laden ihre eigenen Waaren anzubieten. Solche und andere freundschaftliche Beziehungen waren für die Abendländer höchst überraschend und boten Anlaß zu vielem Amusement. Nachdem man noch eine große Zahl von Bazar-Straßen durchwandert hatte, deren jede für eine andere Waarenspecialität bestimmt war, wurde nach Pera zurückgeritten.

Oct. 29.
Frühstück beim
Botschafter.

Donnerstag, den 29. October, folgte der Erbgroßherzog der Einladung des deutschen Botschafters zum Dejeuner. Die Fahrt nach Binyufdere wurde in dem Cutter des „Meteor“ unternommen. Sie dauerte drei Stunden;

die Matrosen mußten wegen des starken Stromes wiederholt an Land gehen, um das Boot an den schlimmsten Stellen zu ziehen. Auch war die Fahrt durchaus nicht angenehm wegen des heftigen Regens, gegen den indessen das „Delzeug“, wie der Steuermann die englischen Regemäntel der Reisenden nannte, einigermaßen schützte. Als während des Frühstückes die Rede auf die Abreise von Constantinopel kam, schlug der Botschafter dem Erbgroßherzog vor, sich des „Meteors“ zur Fahrt bis Smyrna zu bedienen: das Kanonenboot stehe vollständig zur Disposition. Dieser Vorschlag überraschte zunächst, wurde dann aber freudig begrüßt, da die Fahrt viel Interesse und Annehmlichkeit versprach. Die Rückfahrt von Bujukdere ging bei günstigem Winde und mit dem Strome schnell von Statten.

Es wurde bei Tschheragan, dem Sommerpalaste des Sultans, angelegt. Wenn schon die Pracht von Dolma Bagtschek in Staunen gesetzt hatte, so war nun hier der Ueberraschung und des Bewunderns kein Ende. Es war ein berauschender Glanz. Außen wie innen der schönste weiße Marmor; die Säulenschäfte aus dunkelen, kostbaren Monolithen; die Fußböden und Decken aus Ederholz mit geschmackvollen Dessins des Täfelwerks; dann die silbernen, an drei Meter hohen Kandelaber, die Crystallkronleuchter, die schweren seidenen Stoffe der Vorhänge, Divans und Sessel in den prächtigsten Farben; dazu die anmuthige und elegante Construction der Säle und Zimmer und die unbe-

Tschheragan.

grenzte Zahl dieser Prachträume — man glaubte sich in eine andere Welt versetzt. — Und in der That, sie bilden eine fremdartige Welt für sich, diese glanzvollen Paläste des Sultans in der unmittelbaren Nachbarschaft der elenden, schmutzigen Hütten, auf welche der Blick fällt, sobald man die Schwelle der Paläste wieder überschritten. Es ist kein größerer Contrast denkbar, als dieser.

Beyler Bey. Noch prächtiger, fast gar zu überladen, ist der Palast von Beyler Bey, denen von Dolma Bagtscheh und Tcheragan gegenüber am asiatischen Ufer des Bosporus gelegen. Man sieht in großen Schaustücken auf den Bühnen des Abendlandes oft prächtige Hallen und Säle, auf das Schönste ausgestattet mit Gold, Silber und Farben; man bewundert solchen Glanz und zugleich die Phantasie des Künstlers, welcher es verstanden, ein so prächtiges Blendwerk zu schaffen. Aber man denkt beim Anblick solcher Pracht wohl nie daran, daß derartige Räume in Wirklichkeit existiren könnten. — Und doch, der Palast von Beyler Bey ist eine Wirklichkeit! —

Oct. 30.
Besuch
des Parks von
Tcheragan.

Der Palastbeamte von Tcheragan hatte den Erbgroßherzog zu einem Besuche des Parks, welcher sich hinter dem Palaste am Berge in die Höhe zieht, aufgefordert. Dieser Besuch wurde am folgenden Morgen ausgeführt. Zwei kaiserliche Wagen wurden zur Verfügung gestellt. Der Park ist im englischen Geschmacke angelegt, kann aber mit großen abendländischen Gärten einstweilen nicht wetteifern, da die Bäume noch zu jung sind. Auf der Höhe

steht ein geschmackvoller Kiosk aus Marmor, von dessen Fenstern aus man einen weitreichenden Blick über den Bosporus und das Marmarameer mit den Prinzeninseln genießt. An die Treibhäuser schließen sich großartige Volièren für Kanarienvögel und seltene Tauben, Lieblingsthier des Sultans.

Inzwischen bereitete sich in der Umgebung des Palastes von Dolma Bagicheh ein glänzendes Schauspiel vor. Es war Freitag; der Sultan war im Begriff, sich in die Moschee zum Gottesdienst zu begeben. Bei dieser Gelegenheit zeigt sich der Beherrscher der Gläubigen allwöchentlich dem Volke in der ganzen Pracht seines Hofstaates. Noch herrschte in den Reihen der zahlreich versammelten Zuschauer Ungewißheit darüber, ob der Sultan zu Lande, und in dem Falle zu Pferde, oder zu Wasser im prächtigen Kaïf den Weg zur Moschee zurücklegen würde; da marschirten Gardetruppen in Gala-Uniform mit klingendem Spiel auf und wurden zur Spalierbildung am Ufer entlang aufgestellt. Der Aufzug sollte also auf dem Bosporus erfolgen. Es war deshalb gerathen, sich selbst auf das Wasser zu begeben. Ganz in der Nähe ankerte die Yacht eines Engländer, Mr. Brassej, welcher den Erbgroßherzog durch Capitain-Lieutenant Herbig schon am Tage vorher hatte einladen lassen, von seinem Schiffe aus den Aufzug in Augenschein zu nehmen, im Fall derselbe zu Wasser stattfinden sollte. Der Einladung wurde nun Folge geleistet. Zunächst gewährte die Besichtigung der mit der größten

Fahrt
des Sultans
zur Moschee.

Eleganz und mit dem ansprechendsten Comfort ausgestatteten Nacht eine angenehme Unterhaltung. Als dann von den nahen Panzerschiffen der türkischen Flotte her die ersten Kanonenschüsse ertönten, begab man sich auf Deck: sie verkündeten die Abfahrt des Sultans vom Palaste. Während am Ufer entlang die Musik der zahlreichen Musikcorps und die Hurrahrufe der Truppen und der Volksmenge, von der Panzerflotte her das Krachen der Geschütze ertönte, sah man die prächtigen Kaïks herannahen. Es waren Boote von bedeutenden Dimensionen, ein jedes mit zweiunddreißig Ruderern bemannt. Mit der größten Präcision tauchten die Riemen gleichmäßig ein, stiegen glänzend aus der Fluth empor und bewegten sich zum neuen Schläge über die Wasserfläche hin. Gleichzeitig sah man die prächtig gekleideten Ruderer sich zurücklehnen, hoch aufstehen und wieder im Tacte zurückfallen. Es war ein Schauspiel einzig in seiner Art. Nun fuhren die Kaïks an der Nacht vorüber. In dem ersten saß der Ceremonienmeister. Dann folgte das mit dem größten Luxus ausgestattete, in welchem unter einem prächtigen Thronhimmel auf erhöhtem Sitz Sultan Abdul Aziz selbst einherfuhr. In den übrigen folgten die höchsten Beamten. — Pfeilschnell waren die Boote vorbeigeglitten. Die Geschütze und die Fanfaren verstummten. Der Gottesdienst in der kaiserlichen Moschee von Dolma Bagtscheh

Ritt nach den
Süßen Wassern
von Europa. hatte begonnen.

Am Nachmittag wurde ein Ritt nach den Süßen

Wassern von Europa unternommen. Es ist dies jener kleine Fluß, welcher sich in den äußersten Winkel des Goldenen Hornes ergießt, und an dessen Ufern sich die Frauen von Stambul an den Freitagen zu versammeln pflegen, um in dem Schatten der herrlichen Bäume die frische Luft zu genießen. Die Jahreszeit war indessen schon zu weit vorgerückt, so daß Niemand erschienen war. Aber wenn auch das bunte Schauspiel entbehrt werden mußte, so war doch der Nachmittag ein sehr genußreicher, da der Weg durch lauter liebliche Gegenden führte. Lazarian machte den Führer.

Nur wiederholten Bitten war es zu danken, daß Edhem Bey am 31. October den Erbgroßherzog nach einer Kavallerie-Kaserne führte, welche etwa eine halbe Meile westlich der Mauer von Stambul liegt. Der Weg führte zunächst durch das Häuserlabyrinth des alten Stambul, dann über verfallene Kirchhöfe auf Wegen, die diesen Namen eigentlich nicht verdienen, einer ziemlich steil ansteigenden Hügelfette zu, auf deren Höhe die Kaserne für zwei Regimenter Kavallerie liegt. Die Ställe sind von der eigentlichen zur Unterkunft der Mannschaft bestimmten Kaserne durch ein wüstes, etwa 1000' breites Feld getrennt. Es wurde zunächst an den Ställen vorbei zur Kaserne geritten, wo der Erbgroßherzog wie in der Infanterie-Kaserne empfangen und bewirthet wurde. Leider sprach auch hier wieder keiner von den Officieren etwas Anderes, als türkisch; nur der Arzt des einen Regimentes verstand französisch, weil er auf dem großen

Oct. 31.
Kavallerie-
Kaserne.

medicinischen Institut in Constantinopel ausgebildet war, woselbst der Unterricht sowie das Examen in französischer Sprache abgehalten werden. Leider war auch hier wegen des Ramasan eigentlich Nichts zu sehen. Es ging wieder durch einige Dutzend von Mannschafts-Sälen, bis endlich der Erbgroßherzog darum bat, die Ställe besuchen zu dürfen. Dieselben machten einen traurigen Eindruck. Unordnung und Schmutz waren die hervorragendsten Eigenschaften. Die kleinen verhungerten Hengste standen, an den Vorder- und Hinterbeinen gefesselt, ohne Streu, häufig ohne Flankirbäume da. Der Putz-Zustand ließ Alles zu wünschen übrig; Sattel und Zaumzeug hingen in einer — nur für Kasernenställe wenig geeigneten — malerischen Gruppierung umher. Merkwürdigerweise schien sich das Fasten im Ramasan auch bis auf die armen Pferde zu erstrecken, denn sonst wäre es kaum erklärlich gewesen, daß der Commandant dem Prinzen zwei Abtheilungen Kavallerie im Fuß-Exerciren vorstellen ließ, während er erklärte, die Pferde wegen des Ramasan nicht herausnehmen zu können. Soweit dieselben sich im Stalle beurtheilen ließen, erschienen sie schlecht gefüttert und noch schlechter geputzt, zum Theil recht alt, fast durchweg häßlich, aber nur selten struppirt. Einen Schluß aus ihrem wenig einnehmenden Aeußeren auf ihre Leistungsfähigkeit zu machen, wäre indeß voreilig. (Auf der Reise Sr. K. Hoheit durch Syrien z. B. war die Gesellschaft zum Theil auf ähnlich unansehnlichen syrischen Pferden beritten. Mit wenigen

Unterbrechungen wurde vom 24. November bis 18. December auf schlechten Wegen von Sonnen-Auf- bis Untergang marschirt. Am letzten Tage waren die Pferde munterer, als am ersten und hatten in Folge des guten Futters sogar zugenommen.)

Auf 2 Uhr Nachmittags war Rendezvous im ersten Hofe des Serail verabredet. Dort erhebt sich, unmittelbar an der Mauer nach der Stadtseite zu, die alte Treenenkirche, auf deren Kuppel, wie auf derjenigen der benachbarten Aja Sophia, seit der Herrschaft der Türken der Halbmond prangt. Sie dient als Waffensmuseum, und in zugehörigen Seitengebäuden ist durch Ali Pascha († 1871) auch eine Sammlung von griechisch-römischen Alterthümern angelegt worden — ein gewiß sehr verdienstvolles Werk, wie es auch die Umfriedigung der drei Denkmale auf dem Hippodrom ist. Zum Eintritt in die Museen bedarf es freilich eines kaiserlichen Ferman's, und Aufzeichnungen sind ganz verboten, wodurch eine wissenschaftliche Erforschung der in dem Alterthums-Museum enthaltenen Schätze einseitigen sehr erschwert oder ganz unmöglich gemacht wird. Ein Verzeichniß existirt, war aber nicht zu erlangen. Während das Waffensmuseum, in welchem sehr viele Trophäen enthalten, äußerst geschmackvoll arrangirt ist, herrscht in den Antiquitätenräumen wenig Ordnung. Die Gegenstände sind weder stofflich noch landschaftlich zusammengestellt, und viele entziehen sich den Blicken gänzlich, da sie noch in Kisten vergraben liegen. Im Ganzen ist Weniges

Treenen-
Museum.

vorhanden, was das Auge anzieht, und auch dieses Wenige ist meist schadhast. Das Anmuthigste ist ein großes Relief vom Denkmale des Mausolus, eine Amazone darstellend. Mehrere Grabstellen und Sarkophage mit Reliefschmuck sind gut erhalten, unter letzteren einer, auf welchem die Hippolytus-Sage dargestellt ist. An Statuen und Statuentheilen fehlt es nicht; besonders schön ist der Kopf einer Stadtgöttin, an der Mauerkrone femtlich. Auch Töpferwaaren sind viele vorhanden, besonders aus Cypern, sowie Bronzegegenstände, darunter einer der Schlangenköpfe von der Delphischen Säule. An der äußeren Mauer der Kirche haben einige größere Gegenstände, Sarkophage, Säulen- und Architravstücke, Aufstellung gefunden.

Am Abend nach dem Diner wurde ein kleines Restaurant besucht, in welchem sich viele Deutsche, Herren vom Consulat und von der Gesandtschaft, Architekten vom neuen Gesandtschafts-Hôtel, auch deutsche Oestreicher, Rendezvous zu geben pflegten. Dort erschienen auch der Major im großen Generalstabe v. Kenthe-Fink, und der Professor Freitag aus Halle, welche am Nachmittag von Warna gekommen waren. Major v. Kenthe-Fink hatte den rumänischen Manoeuvres beigewohnt und befand sich auf der Heimreise, während Professor Freitag auf einer Studienreise zum Zwecke der Erforschung der Hausthier-Racen in der europäischen Türkei begriffen war. Die Bekanntschaft mit letzterem sollte eine etwas längere werden; die ange-

nehme Gesellschaft des Major v. Renthewitz mußte schon sehr bald wieder entbehrt werden.

Am Sonntag Morgen wurde die deutsche protestantische Kirche besucht, wo ein junger Geistlicher eine sehr ansprechende Predigt hielt. Hernach schlossen sich Major v. Renthewitz und Professor Freitag der Gesellschaft auf einer Fahrt nach Skutari an; es sollte ein Ritt nach dem englischen Friedhofe, auf welchem viele Opfer des Krieges ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, unternommen werden. Der Friedhof liegt südlich außerhalb der Stadt, nahe bei Kadiköi, dem alten Chalcedon, am Ufer des Marmarameeres. Weithin leuchtet das schöne, einfache Denkmal, welches den Gefallenen zu Ehren von ihren Landsleuten gesetzt ist. Um dasselbe herum erheben sich die Grabsteine mit Widmungen von den Verwandten oder Freunden der Gefallenen. Auch die Gedenksteine einiger Deutschen, welche den Krieg in englischen Diensten mitgemacht haben, befinden sich auf dem Platze des Friedens. — Draußen an der Mauer plätschert ruhig die See; sie trug sie einst her von dem fernen Heimathstrand, jetzt rauscht sie ihnen ein ewiges Klagelied.

Nov. 1.
Protestantische
Kirche.

Englischer
Kirchhof.

Für den Abend hatten der Erbgroßherzog und seine Begleiter eine Einladung zum Diner seitens der Officiere des „Meteor“ empfangen. Auch Major v. Renthewitz und Professor Freitag erschienen. Auf dem Verdeck, neben einem der drei großen Krupp'schen Geschütze, war mit Hülfe von Segeln und Flaggen ein reizender kleiner Salon

Diner auf dem
„Meteor.“

hergestellt, in welchem für die neun Tischgenossen gerade Platz genug war. Das Mahl verlief auf das Heiterste; namentlich trug zur Erhöhung der fröhlichen Stimmung der Umstand bei, daß der Erbgroßherzog am Nachmittag den Beschluß, die Reise auf dem „Meteor“ bis Smyrna fortzusetzen, hatte kund werden lassen. Die Officiere freuten sich, eine wenn auch nur kurze Uebungsfahrt machen zu können. Als bald verbreitete sich die frohe Nachricht auch zu den Matrosen, die ihrer Freude dadurch Ausdruck gaben, daß sie unter der Führung des Oldenburger Lehnfuhr auf Se. Königliche Hoheit ein lautschallendes seemannisches Hoch ausbrachten. Erst spät am Abend wurde das Hotel aufgesucht.

Nov. 2.

Der Major v. Renthewitz mußte am 3. November nach Deutschland zurückkehren; Professor Freitag hatte bei dem Capitain-Lieutenant Herbig darum nachgesucht, die Fahrt auf dem „Meteor“ mitmachen zu dürfen und war in Folge dessen von dem Erbgroßherzog dazu eingeladen; beide Herren mußten sich also mit zwei Tagen für die Besichtigung von Constantinopel begnügen, in welcher kurzen Zeit sie natürlich nur ganz Weniges betrachten konnten, zumal sie sich mit Germanen zum Eintritt in die Moscheen nicht sofort versehen konnten. Deshalb wurde ihnen der ganze Montag, der letzte Tag des Aufenthaltes in Constantinopel, gewidmet. Ein zweiter Besuch der Aja Sophia wird zwar nie gereuen. Die Details der Ausschmückung sind so mannichfaltiger Art, daß sie wieder und immer

wieder Stoff zur Bewunderung darbieten würden, und der erhebende Eindruck, welchen das Gebäude im Ganzen macht, ist solcher Natur, daß sich der Besucher stets sehnen wird, die Aja Sophia nochmals zu sehen. Außerdem blieb aber auch noch manches Neue zu sehen. Da war noch die große Moschee Solimans des Prächtigen, welche wegen ihrer günstigen Lage auf der Höhe von Stambul schon lange die Blicke auf sich gezogen hatte. Sie ist ganz nach dem Muster der Sophia gebaut, aber regelmäßiger, und sie hat das vor ihrem Vorbilde voraus, daß sie auch äußerlich einen gefälligen Anblick gewährt. Mehrere von Mauern umgebene Höfe befinden sich vor dem Eingange; in dem vorletzten sind die Gräber des Erbauers und seiner Verwandten; der letzte ist umgeben von einer Halle, über welcher sich zahlreiche kleine Kuppeln erheben. An den Ecken dieses Hofes stehen die vier Minarets dieser Moschee, je zwei von gleicher Höhe. Im Inneren sind prächtige antike monolithische Säulen, wie in der Sophia, zwischen den kuppeltragenden Riesenpfeilern rechts und links angebracht, wodurch die Ähnlichkeit mit dem Vorbilde vermehrt wird. — Auch ein Besuch des Bazars, sowie der Ritt durch die engen, volksbelebten Straßen von Stambul gewährten noch ein Mal das größte Interesse.

Soliman-
Moschee.

So verlief auch der letzte Tag in der angenehmsten Weise. Nur der Abend sollte noch eine Störung bringen. Als man nach dem Diner im Salon des Erbgroßherzogs bei Kaffee und Tschibuk gemüthlich versammelt war und

über die vielen Sehenswürdigkeiten, Erlebnisse und neuen Bekanntschaften sich unterhielt, vernahm man von unten herauf plötzlich großen Lärm von umstürzenden Gegenständen, dazwischen Gewimmer und Hülferufe. Es fand sich, daß der deutsch sprechende Kellner, welcher dieser Eigenschaft wegen von der Gesellschaft des Erbgroßherzogs am liebsten gesehen war, von seinen griechischen Collegen in der rohesten Weise mißhandelt wurde. Sie argwöhnten, er möchte ein besseres Trinkgeld erhalten und ließen in dieser Voraussetzung ihre Wuth an ihm aus. Er erhielt nun allerdings Schadenersatz für zerrissene Kleidungsstücke. Am folgenden Morgen wurde der Mann aber dann auch seinerseits lästig, da er an Bord des „Meteor“ erschien mit der Bitte um nochmaligen Schadenersatz, indem er behauptete, es sei ihm wiederum von seinen Collegen übel mitgespielt worden. Diese unlieblichen Scenen störten zu guter Letzt den im Ganzen so überaus angenehmen Eindruck, welchen die Reisenden von ihrem Aufenthalt in Constantinopel und am Bosporus empfangen hatten.

Nov. 3.
Abreise von
Constantinopel.

Die Einschiffung auf dem „Meteor“ erfolgte am Morgen des 3. November um 9 Uhr. Bald wurden die Anker gelichtet. Der Cours richtete sich zunächst nochmals nördlich nach Buyukdere, wo der Erbgroßherzog von dem deutschen Botschafter Abschied nehmen wollte. Dort nahmen auch Baron v. Saurma und Herr Testa Gelegenheit, sich von Sr. Königlichen Hoheit zu verabschieden. Um 12 Uhr dampfte der „Meteor“ zurück; zum letzten

Male wurden die schönen Ufer des Bosporus bewundert. Noch ein Mal hielt das Schiff in der Nähe von Top Haneh, wo Major v. Renthe-Fink, welcher nach Buhufdere mitgefahren war, auf das österreichische Lloydsschiff überstieg. Dann ging es dem Marmarameere entgegen.

III.

Von Constantinopel bis Beyrut.
